Rinkinio leidimą rėmė Lietuvos Respublikos
kultūros ministerija | *Gefördert durch
das Kulturministerium der Republik Litauen*

© Helga Grebing, Krzysztof Zanussi, Mantas Adomėnas,
Michael Krüger, 2005

© Thomo Manno kultūros centras, 2006

ISSN 1822-2587

In Nidden zwischen 1933 und 1944

gelebte Bildungsbürgerlichkeit als bewusster Protest gegen Nationalsozialismus und Krieg

HELGA GREBING

I

Über Nidden vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis Mitte des 20. Jahrhunderts unter dem Hauptthema des Festivals „Künstler und Gesellschaft" etwas sagen zu wollen, hieße mehr als die berühmten ‚Eulen nach Athen' tragen zu wollen. Jeder von Ihnen kennt den Hymnus von, nein nicht Alexander, sondern Wilhelm von Humboldt, dem Bruder, dem Gründer der Berliner Universität, die auch heute wieder seinen Namen trägt. Wilhelm von Humboldt war übrigens auch einer der ersten, der unter dem Eindruck der Französischen Revolution über die Möglichkeit einer Verfassung für das Königreich Preußen nachgedacht haben. 1809 reiste er hier in Nidden durch auf dem Weg von Berlin und Königsberg nach St. Petersburg und schrieb an seine Frau: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, dass man sie eigentlich ebenso gut als Spanien und Italien gesehen haben muss, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll."

Zum Bildungsgut der in die Kurische Nehrung und Nidden Verliebten gehört auch das über 500 Seiten umfassende Werk des Schriftstellers und Ibsen-Übersetzers Louis Passarge „Aus Baltischen Ländern. Studien und Bilder", das 1878 in Glogau / Schlesien erschienen ist und in dem auf fast 150 Seiten „von der Kurischen Nehrung" die Rede ist, von Nidden auf den Seiten 238 – 291, also

auf über 50 Seiten. Da kann man bereits (S. 243) von einem stolzen Gastwirt Blode lesen: „Er tischte das Mögliche, und oft selbst Unmögliche auf: den feinsten Stöhr, gebratene Hähnchen und vortrefflichen Thee. Jeden Morgen erschien ein Teller des fettesten Gebäcks und auf dem Grunde der gemalten Platte las ich immer mit Genugtuung den freundlichen Wunsch: ‚Jeden Morgen ohne Sorgen'. Das Sopha bildete allerdings einen entschiedenen Kontrast zu dem weichen Dünensande."

Auch über die Künstlerkolonie Nidden will ich nicht viel Worte verlieren – über sie haben bereits Kompetentere geschrieben: über die Anfänge mit Lovis Corinth vor dem Beginn der klassischen Moderne, d.h. in den letzten Jahren des langen 19. Jahrhunderts; über Max Pechstein vor dem Ersten Weltkrieg; über die Zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts mit Ernst Mollenhauer, dem Spätexpressionisten, Fritz Burmann, Richard Birnstengel, Georg Gelbke, den Vertretern der Neuen Sachlichkeit mit romantischem Touch; über Alfred Partikel, den begnadeten Landschaftsmaler.[1]

Auch über Thomas Mann in Nidden lässt es sich gut schweigen angesichts des weit verbreiteten Forschungsstandes. So soll er nur zur Einstimmung zitiert werden aus seinem Vortrag „Mein Sommerhaus", den er am 1. Dezember 1931 nach seinem zweiten Sommer und vor seinem letzten vor dem Rotary-Club in München gehalten hat: „Kennen Sie die Dünen bei List auf Sylt? Man muss sie sich verfünffacht denken, man glaubt, in der Sahara zu sein. Der Eindruck ist elementarisch und fast beklemmend, weniger wenn man sich auf den Höhen befindet und beide Meere sieht, als in den tiefen geschlossenen Gegenden. Alles ist weglos, nur Sand, Sand und Himmel. Immer wieder überkommt mich hier der Eindruck des Elementarischen, wie ihn sonst nur das Hochgebirge oder die Wüste hervorruft. Die Farbenpracht ist unvergleichlich, wenn der Osthimmel das Feuerwerk des westlichen widerspiegelt. Diese Farbenpracht ist

1 Vgl. Rainer Gerckens, Unter weitem Horizont. Das Leben des Malers Alfred Partikel; Jörn Barfod, Nidden. Künstlerkolonie auf der Kurischen Nehrung, Fischerhude 2005.

unbeschreiblich. Zarteste Pastellfarben in Blau und Rosa, und der federnde Boden ist geschmückt mit den feinen Wellenlinien, die der Wind hinzeichnet." Der Dichter, so ließe sich sagen, malt hier mit Worten sein Bild.

Aber auch sein unglücklicher ältester Sohn Klaus, 1931 in Nidden, eher ein so genannter großstadtsüchtiger Asphalt-Literat, musste sich dem Charme der Nehrung ausliefern: „Nirgends in Europa war ich je so weit fort von Europa. Afrika, ich erinnerte mich ganz stark der gelben Härte Deiner fernen Horizonte, gegen die, verzweifelt gekrümmt, ein einzelner Baum steht. Gelbliche Weite, geheimnisvoll ruhend und geheimnisvoll bewegt, wie die Weite des Meeres. Saharalandschaft, ja, Saharalandschaft hat dieser Fleck auf der Nehrung. Und mit welcher schmerzenden Schönheit die ungeheure Zeremonie des Sonnenuntergangs in diesem schweigenden Tal sich vollzog. Rosig Gewölk, in Smaragdgrün schwimmend; leichtester Wolkenschaum, der sich immer noch einmal anders verteilt und wieder gruppiert und sich noch einmal verfärbt, bis er die gewaltige Sonne endlich hinuntergeleitet." So schrieb er am 28. September 1931 im Berliner Acht-Uhr-Abendblatt.

Ich meinerseits möchte einiges aussagen über die Zeit nach den Manns in Nidden, über die Jahre des herandröhnenden Nationalsozialismus, die Jahre der nationalsozialistischen Zwangsherrschaft und die Jahre ihres sichtbar werdenden Endes. Die Kurische Nehrung und Nidden vor allem wurden in dieser Zeit mehr als eine Sommerfrische, mehr als ein Erholungsort für Leib und Seele, so grenzenlos anregend für alle Sinne, mehr als ein Ort des intensiven Zusammenlebens, wo man redete, miteinander und füreinander stritt, lachte, sang und trank. Nidden wurde zu einer Stätte der leisen, aber nicht minder deutlichen Befreiung, zeitlich beschränkt gewiss, vom Staub und Schrecken des Nationalsozialismus – das ‚Tal des Schweigens' wurde hier im doppelten Sinne durchschritten, faktisch und moralisch.

Diese etwas andere Sicht auf Nidden in den Dreißiger und Vierziger Jahren ergab sich aus meinen Forschungen zur Doppelbiographie von Wilhelm und Marta Worringer, die ich 2004

veröffentlicht habe.[2] Beide Worringers, emphatische Rheinländer, in Aachen bzw. Köln geboren und aufgewachsen, waren 1928 nach Königsberg gekommen, wo Wilhelm Worringer an der Königsberger Universität Kunstgeschichte lehrte, bekannt, ja berühmt durch einen fast noch jugendlichen Geniestreich seiner Dissertation aus dem Jahr 1907 über „Abstraktion und Einfühlung", mit der er der klassischen Moderne die theoretischen Korsettstangen einzog. Marta Worringer, als Künstlerin spätexpressionistisch oder expressiv-realistisch orientiert, arbeitete an der Königsberger Kunstakademie, war bekannt mit Fritz Burmann und befreundet mit Alfred Partikel.

Um die Worringers bildete sich in Königsberg bereits vor 1933 ein Kreis von Unangepassten, Widerständigen und Betroffenen, teilweise sogar Verfolgten. Sie fanden in Nidden ihre politische Auszeit, trafen auf Gleichgesinnte vornehmlich aus Berlin: Maler, Schauspieler, Regisseure, Professoren, Pfarrer, Berufsoffiziere, Schriftsteller, Journalisten – mit ihnen konnte man unter sich sein, hier war man wieder man selbst. Und sie fanden Gleichgesinnte vor Ort: Ernst Mollenhauer, der als ‚Entarteter' selbst zu den Verfemten gehörte, und Richard Trotzky, Musiker und Bürgermeister. Dieser Befund führte mich zum Titel meines Vortrags: „In Nidden gelebte Bildungsbürgerlichkeit als bewusster Protest gegen Nationalsozialismus und Krieg".

II

Ehe ich die Argumentation über Nidden als Zuflucht für Nicht- bzw. sogar Anti-Nationalsozialisten vertiefe, noch ein paar Milieu-Beschreibungen:

Am 28. Juli 1931 schrieb Marta Worringer aus Nidden an ihre engste Freundin Louise Dumont, die Prinzipalin des Düsseldorfer Schauspielhauses und der dortigen Schauspielschule (u.a. hatte sie

2 Helga Grebing, Die Worringers. Bildungsbürgerlichkeit als Lebenssinn – Wilhelm und Marta Worringer (1881–1965), Berlin 2004.

Gustaf Gründgens ausgebildet): „Es ist weit von hier bis nach Stefanskirchen (d.i. ein Ort in der Nähe des Chiemsees in Bayern. H.G.), wo ich Euch vermute, und doch soll heute ein ganz herzlicher Gruß zu Dir kommen. Ich hoffe von Herzen, daß Du rechte Ferien hast und Arbeit und Sorgen weit hinter Dir lassen und vergessen kannst. Aber wie schwer ist das heute! Wohin man auch flüchtet, Sorge und Unruhe wissen einen doch zu erreichen. Trotzdem war der Monat, den ich mit Lucinde hier verbrachte, reich und schön. Nicht immer ein rosarotes Glücklichsein; es gab viel Sturm und Unwetter und sogar Spuk und Krankheit im Haus (Lucinde legte sich dreimal mit Fieberanfällen, für die es keine andere Erklärung gibt wie den Namen Nehrungskrankheit) – aber dazwischen liegen strahlende Sonnentage mit jener zauberhaften Schönheit, die ich von keinem anderen Landstrich her kenne. Die äußeren Umstände waren denkbar günstig: wir wohnen in einer strohgedeckten hölzernen Fischerhütte, traumhafte Menschen, die vor lauter Arbeit und Kampf um die paar Fische, die ihre einzige Nahrung sind, alle Sorgen aufgegeben haben. Nitschewo – ja sie sind schon beinahe Russen und darum liebe ich sie."[3]

Fünf Jahre später, am 9. Juli 1936, lässt die Worringer -Tochter Renate, noch nicht 25 Jahre alt, ihren späteren Mann wissen: „lukas (das ist die jüngste Tochter Lucinde, nunmehr 18 Jahre alt. H.G.) und ich hatten gestern ‚weltstadtgelüste'. wir zogen uns saubere hemden an, strichen die bügelfalten glatt (lukas ging sogar so weit, die hände zu waschen) und zogen ins dorf zu ‚blode'. das ist die gaststätte mit einer herrlichen veranda am haff. früher saßen dort alle maler und so richtig nettes publikum und tausend bekannte, aber das war eine große enttäuschung. miese lehrerinnen und viele litauer, vereinzelt berliner juden. wir dachten ‚inutile beauté', zogen

3 Der Briefwechsel zwischen Marta Worringer und Louise Dumont befindet sich im Dumont-Lindemann-Archiv des Theatermuseums Düsseldorf; der Nachlass von Wilhelm und Marta Worringer im Archiv für Bildende Kunst des Germanischen Nationalmuseums (GNM) Nürnberg; der künstlerische Nachlass von Marta Worringer im August-Macke-Haus Bonn.

traurig wieder nach hause und ließen uns ein bischen von dem mond trösten, der wie eine blutige apfelsinenscheibe über dem haff stand..."[4]

Nochmals fünf Jahre später, am 28. Juli 1941, notiert der junge Marinearzt, Heino Kleiminger, er wird Ende 1942 den Soldatentod sterben, in seinem Tagebuch: „Wieder habe ich unvergeßliche Stunden auf der Nehrung zugebracht und so manchen wertvollen Gedanken neu durchdacht und erfunden. Die lachende Sonne, der tiefblaue, klare Himmel und Meeres- und Haffwellenrauschen begleiten die Tage hier. Es war wieder ein völliges Herausgenommensein aus dem üblichen Lebenskreis und ein Tuchfühlungnehmen mit unserer eigentlichen Heimat – der Erde. (...)

Gestern waren wir bei Hermann Blode in Nidden in einem recht interessanten Kreis beieinander. Das Lokal ist aus einer einfachen Fischerei entstanden und durch geschickten künstlerischen Anbau zu einem großen Anziehungspunkt für Maler, Dichter, Schauspieler und andere intuitionsbegabte Menschen geworden. An der eindrucksvollen, stilechten Gestaltung der Häuslichkeit hat der Schwiegersohn von Hermann Blode – der Maler Mollenhauer – wesentlichen Anteil. Birnstengel, auch Max Pechstein, der bekannte Expressionist, sind mit Wandbildern vertreten. Von der großen Haffterrasse genießt das Auge einen herrlichen Rundblick in die Weite. Überall wird die graublaue Wasserfläche durch malerische Silhouetten der Fischerboote und Keitelkähne unterbrochen. An unserem Tisch hatten sich außer uns Preilern (P. Linck, Roland Linck und Dieter von Küchler) eingefunden: Frau von Küchler, die Gattin des Armeekorpsführers von Ostpreußen, eine sehr lebendige und bildungshungrige Dame. Ferner Frau Worringer, die Frau des Kunsthistorikers in Königsberg, der durch seine aufsehenerregenden Bücher ‚Formprobleme der Gotik' – ‚Abstraktion und Einfühlung' ein völlig neues Kunstsehen bewirkt hat. Frau Worringer ist selbst Malerin und die Erinnerung an interessante Kunstgespräche bei Frau

4 Nachlass Lucinde Sternberg-Worringer, z.Z. noch Privatbesitz der Autorin, später Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn.

Kayser in Maraunenhof wurde geknüpft und zum Weiterspinnen benutzt. Auch die Tochter Worringer – Schauspielerin im Reich – hatte sich eingefunden. Interessant war die Gestalt des Dramaturgen Pempelfort vom Schauspielhaus, der durch seine pfiffigen Augen einen seltsam südländischen Eindruck machte. Der Staatsschauspieler Bildt, Berlin, mußte leider bald fortgehen. Und ich selbst mußte leider auch vorzeitig den Kreis verlassen, da Frau Professor Ramin mich abholte und mit ins Gästehaus Blode nahm, wo ich 2 sehr feine Stunden mit Prof. Ramin hatte. (...) Als ich zu der Tafelrunde, die oben geschildert wurde, zurückkehrte, waren meine Kollegen aufbruchreif. Eine romantische Nachtfahrt auf der Poststraße, Überraschungen durch dichte Nebelwolken und ein unvergeßlicher Ausblick auf den dichtbesäten Sternhimmel von der Hohen Düne aus waren die Schlußerlebnisse und Geschenke eines einzigartigen Tages."[5]

Schließlich zwei Jahre später schreibt Marta Worringer in ihr Kriegstagebuch unter dem Datum „Nidden 3. September": „Tage vor unserer Abreise 24. August kam der erste Großangriff auf Berlin. (...) Am 26. fuhren wir also, nachdem wir vorher einige Koffer in den Keller verstauten, bei Sonnenschein, aber mit vielen Sorgen. Wohnen bei Gustav Blode; ein bischen spießig, aber ordentlich; Essen, mit einiger Nachhilfe, ausreichend. Will freut sich seiner Bademorgen; ich genieße den Wald und die Haushaltslosigkeit; ich lese Stifter, Schiller, Ina Seidel in Ruhe. (...)"[6] Es war der letzte Aufenthalt der Worringers in Nidden.

Diesen Stimmungsberichten müssen noch einige Bemerkungen hinzugefügt werden darüber, wieso Historiker Nidden als Zufluchtsort für nicht-nationalsozialistisch affizierte deutsche Bildungsbürger verstehen können. Die Kurische Nehrung gehörte mit dem so genannten Memeler Gebiet bis zum Versailler Vertrag zu Preußen bzw.

5 Die Abschrift der Tagebucheintragung verdanke ich Frau Ingeborg Andresen, Göttingen.

6 Fundstelle s. Anmerkung 3.

zum Deutschen Reich und wurde 1920 wie das Rheinland von französischen Truppen besetzt und die Verwaltung des Gebietes von Frankreich im Namen der alliierten Siegermächte übernommen. 1923 besetzten während des so genannten Ruhrkampfes, in den vor allem Frankreich involviert war, litauische Freischärler das Memelland, ohne von den französischen Besatzungstruppen daran gehindert zu werden.

1924 erhielt dann Litauen von den Siegermächten des Ersten Weltkrieges die Souveränität über das Memelgebiet zugesprochen, stimmte allerdings einer autonomen deutschen Verwaltung im Rahmen des litauischen Staates zu. Nach 1933 kam es wiederholt zu Konflikten, die die Nationalsozialisten provozierten. Bis 1939 gehörte Nidden also staatlich zu Litauen, dann erfolgte im März 1939 die Rückgabe des Memelgebietes an Deutschland, und Nidden wurde wie das gesamte Memelgebiet in die preußische Provinz Ostpreußen eingegliedert; Litauen erhielt jedoch in Memel eine Freihafenzone.

Für die Nazifizierung des Gebietes blieb den Machthabern des Dritten Reiches wenig Zeit. Der Versuch des berüchtigten Gauleiters der NSDAP von Ostpreußen, Erich Koch, aus Nidden wie an anderen Orten der Ostsee ein Kraft-durch-Freude-Bad zu machen, konnten Mollenhauer und Trotzky durch Intervention beim Rüstungsminister Albert Speer verhindern: Mollenhauer fuhr mit Speer in einem Elchwagen in die Wälder und redete ihm das Vorhaben aus. Das Thomas-Mann-Haus jedoch wurde 1939 beschlagnahmt und gelangte in Hermann Görings Besitz; im Unterschied zu Speer hielt Göring sich jedoch nie in Nidden auf. Nur die Kriegsjahre waren also für Nidden „Nazi-Jahre", bis im Herbst 1944 die Nehrung mit dem Rückzug der deutschen Nordarmee Frontgebiet wurde; aber erst am 2. Februar 1945 gegen 13.00 Uhr marschierte die Rote Armee auf dem Wege nach Königsberg in Nidden ein.

Die Kurische Nehrung und Nidden waren also – wie man heute sagen würde – multikulturelles Areal und damit für die obrigkeitliche Verwaltung gleich welcher Couleur auch immer schwer überschaubar. Es wurde aber auch zunehmend, denkt man sich Litauen

hinzu, eine Art Niemandsland zwischen Nationalsozialismus und Sowjetkommunismus, das Gebiet des Zusammenstoßes zwischen beiden.

III

Betrachtet man die Liste derjenigen, die sich in jenen Jahren zwischen 1933 und 1944 in Nidden vorübergehend aufhielten oder hier inzwischen ständig lebten, so kann man sie verschiedenen Kategorien aufgrund ihrer Profession zuordnen. Meine Kategorien sind andere[7]: Da gab es unter den Künstlern die, denen die Nazis den Stempel „*Die Entarteten*" aufgedrückt hatten: *Ernst Mollenhauer* und *Marta Worringer*. Als unerwünscht galt auch *Alfred Partikel*. Wo *Fritz Burmann*, der 1936 nach Berlin ging, und *Richard Birnstengel* einzuordnen sind, bedürfte es umfassenderer Kenntnisse als ich sie gegenwärtig besitze; ihre Arbeiten sind ja nach Barfod gegenläufig zum Expressionismus der mit Romantik und Melancholie versetzten Neuen Sachlichkeit zuzuordnen.

Dann *die Bedrohten*: die Dichterin *Marie Luise Kaschnitz* und ihr Mann, der Archäologe *Guido Freiherr von Kaschnitz-Weinberg*, der 1936 von Königsberg zwangsweise nach Marburg versetzt wurde; der Staatsschauspieler aus Berlin, *Paul Bildt*, verheiratet seit 1908 mit der jüdischen Schauspielerin *Charlotte Friedländer*; beide gehörten nach 1933 zu den Schützlingen von Gustaf Gründgens; *Bernhard Minetti*, Schauspieler, ebenfalls unter Gründgens in Berlin, der die großen Charaktere weit weg vom Krieg spielte („Ich konnte kein Held sein."); *Karl Pempelfort*, 1933 als Dramaturg in Breslau entlassen, seit 1934 bis 1945 in Königsberg als Dramaturg tätig, seit 1942 allerdings im Kriegsdienst.

Zu den Bedrohten gehörten auch die Königsberger: Um *Wilhelm Worringer* hatte sich seit 1933 ein Kreis von Oppositionellen

7 Biographische Informationen über die meisten der genannten Personen finden sich in meiner Monographie „Die Worringers" (s. Anm. 2).

geschart, darunter: *Lisa von Küchler*, die Frau des Wehrkreiskommandeurs Georg von Küchler, der als Generalfeldmarschall die Leningrad belagernde Nordarmee befehligte und 1944, als er die Nordarmee von Leningrad zurückzog, von Hitler entlassen wurde; *Barbara Kayser*, die Frau des Generalarztes Hermann Kayser, der 1943 in Stalingrad in russische Kriegsgefangenschaft geriet; die Professoren *Walter F. Otto* und *Erich Jenisch* sowie seine Frau *Martha (Maruschka)*, eine Tochter des bekannten Schauspielers Paul Wegener. Der Kreis war wesentlich größer; aufgeführt sind nur diejenigen, die sich regelmäßig in Nidden aufhielten und von denen ich entsprechende Spuren wahrnehmen konnte.

Zu den Bedrohten zählten auch der Königsberger Pfarrer *Hugo Linck* und seine Familie; Linck gehörte dem Bruderrat der Bekennenden Kirche an, der 1934 gegründeten antinationalsozialistisch bestimmten Widerstands- und Erneuerungsbewegung in der Evangelischen Kirche. Zu den dem Nationalsozialismus kritisch Gegenüberstehenden zu rechnen ist auch *Paul Fechter*, Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und Mitarbeiter der Deutschen Allgemeinen Zeitung (DAZ, konservativ-liberal) in Berlin; er war Mitglied der Mittwochsgesellschaft, einer wissenschaftsgeschichtlich orientierten Gesellschaft, der nach 1933 auch führende Männer des Widerstands angehörten wie Johannes Popitz, Generaloberst Ludwig Beck und der deutsche Botschafter in Moskau Ulrich von Hassell. Dem Nationalsozialismus entzog sich auch der jüngere Kollege von Fechter, *Erich Pfeiffer-Belli*, Schriftsteller und Kritiker an der Königsberger Hartungschen Zeitung. In die gleiche Kategorie gehörte wohl auch der Orgel-Virtuose und Leiter des Gewandhaus-Chors und des Thomaner- Chors der Leipziger Nikolai-Kirche, *Günther Ramin*.

Direkt Verfolgte, die so lange wie es möglich war Nidden aufsuchten, waren: der Königsberger Historiker *Hans Rothfels*, jüdischer Herkunft, 1936 zwangsweise entlassen, 1939 in die Emigration gezwungen; der Zeichner und Karikaturist *Erich Ohser*, bekannt unter dem Pseudonym e.o.plauen durch die Serie der Berliner Illustrierten ‚vater und sohn', 1933 mit Arbeitsverbot belegt, 1944 angezeigt und

verhaftet, nahm er sich im Gefängnis das Leben; *Isa Vermehren*, Kabarettistin, arbeitete mit Werner Finck in der nazi-kritischen ‚Katakombe', 1944 verhaftet, überlebte sie das KZ Ravensbrück (und wurde später Ordensfrau); *Bruno E. Werner*, Theater- und Kunstkritiker der DAZ, 1940 aus der Reichspressekammer ausgeschlossen, Dezember 1944 Flucht aus einem Zwangsarbeitslager der Gestapo, bis Kriegsende illegal lebend; *Ludwig Goldstein*, jüdischer Herkunft, bis 1933 Leiter des Feuilletons der Königsberger Hartungschen Zeitung und Gründer und Leiter des Königsberger Goethe-Bundes, mit einer so genannten Arierin verheiratet, blieb er ‚geschützt', er starb 1943 in Königsberg. Zu den Besuchern Niddens gehörte bis zu seiner Emigration 1938 *Heinz Wolfgang Litten*, jüdischer Herkunft, Dramaturg und Regisseur.[8] Als Verfolgte verlor ihr Leben *Oda Schottmüller*, Tänzerin und Choreographin an der Berliner Volksbühne; sie gehörte zur Widerstandsgruppe „Rote Kapelle", die 1941/42 Informationen nach Moskau funkte, sie wurde 1943 zum Tode verurteilt und hingerichtet. Es kann vermutet werden, dass sich auch *Arvid Harnack*, der mit Harro Schulze-Boysen den Kopf der „Roten Kapelle" bildete, und seine Frau *Mildred geb. Fish*, eine US-Amerikanerin, sich in Nidden aufhielten; beide wurden Ende 1942 und Anfang 1943 hingerichtet.[9]

Die genannten Personen kamen überwiegend aus Berlin und Königsberg. Für die Königsberger waren jedoch nicht in erster Linie geographische Gründe für ihren Aufenthalt in Nidden maßgebend,

8 H. Litten war der Verlobte der ältesten, 1934 verstorbenen Tochter Brigitte der Worringers, einer jungen Ärztin, und Bruder von Hans Litten, bekannt als Verteidiger von Arbeitern in Prozessen gegen Nationalsozialisten, kam 1933 sofort ins KZ, zuletzt Buchenwald, Selbsttötung nach Folterungen im Februar 1938.

9 Die „Rote Kapelle" war die zusammenfassende Bezeichnung der Gestapo für mehrere Widerstandsgruppen, die im Zweiten Weltkrieg Fluchthilfe für Verfolgte leisteten, illegale Schriften verteilten und Funkkontakte mit der Sowjetunion hielten.

obwohl diese sicherlich eine beträchtliche Bedeutung hatten. Fuhr man doch, wie es *Michael Wieck* in seinem Buch „Zeugnis vom Untergang Königsbergs: Ein ‚Geltungsjude' berichtet", vom Nordbahnhof in Königsberg mit der Dampfeisenbahn bis Cranzbeek, stieg dort im Hafen auf einen Dampfer, der einen auf die Kurische Nehrung bzw. erst nach Memel brachte, auch ihn, mit dem Vater, einem Abkömmling aus der Familie von Clara Wieck-Schumann, und der jüdischen Mutter, einer über Königsberg hinaus bekannten Geigerin. In seinem Buch stellt Wieck Nidden ein schönes Zeugnis aus: Die Ferien hier (bis 1933, vielleicht noch 1934) hätten als seine schönsten Kindheitserinnerungen „ganz sicher" dazu beigetragen, „die Hoffnung niemals zu verlieren und das Leben immer zu lieben. In den schwersten Stunden gaben mir diese Erinnerungen Trost und Mut."[10]

In Königsberg hatte sich um den dort seit 1928 lehrenden Kunsthistoriker Wilhelm Worringer ein Kreis von ausgesprochen antinationalsozialistischen intellektuellen Oppositionellen gebildet. Ich habe darüber in meinem Buch „Die Worringers" berichtet. Königsberg war bereits vor 1933 eine Hochburg der NSDAP geworden: mit 44,5% der Wählerstimmen lag die Stadt im Juli 1932 7,9% über dem Reichsdurchschnitt (37,3%). Der nationalkonservative Zug in Politik und Gesellschaft wurde durch ähnliche Tendenzen an der Universität noch erheblich verstärkt. Der linksliberale, an die Sozialdemokratie angrenzende Worringer und seine Frau, die eine ethische Sozialistin und Frauenrechtlerin war, sowie die beiden älteren Töchter, die linken, marxistischen Studentengruppen angehörten, bedeutete die Machtübergabe an die Nationalsozialisten eine, auch persönliche Katastrophe. Der Nationalsozialismus – das bedeutete für die Worringers Krieg gegen Liberalismus und Humanismus; und so standen sie dem Nationalsozialismus in krassester Opposition gegenüber. Es gab nichts, rein gar nichts, von Anfang an, was sie hätte bestechen können.

Es gibt nicht viele aus dem deutschen Bildungsbürgertum, die diese Haltung bis zum Schluss durchgehalten haben. Worringer fürchtete

10 1. Aufl. 1990, Zitat S. 42.

zu Recht, zwangsweise in den Ruhestand oder an einen anderen Ort versetzt zu werden. Er erhielt seit 1936 keine Reisedokumente für das Ausland mehr. Aber es war wohl sein internationaler Ruf, der ihn persönlich ungeschoren ließ, während Freunde und Kollegen Königsberg verlassen mussten. Vier nahe Verwandte der Worringers wurden im Laufe des Dritten Reiches verfolgt, drei kamen ins KZ, eine Verwandte wurde dort ermordet. Marta Worringers Werke wurden teilweise als entartet konfisziert, sie verlor ihr Atelier an der Königsberger Kunstakademie. Worringer selbst wurde 1944, nunmehr 63 Jahre alt, zum Bau von Schützengräben kurze Zeit zwangsverpflichtet. Die Töchter, nun auch die jüngste, steckten in Aktivitäten, die dem Widerstand nahe kamen. Für die Worringers war das Ende des Dritten Reiches, das für sie seit Stalingrad absehbar schien, eine Befreiung.

In Königsberg bildete sich wie gesagt um Wilhelm Worringer ein Kreis von Menschen, der sich nach Weggängen durch Neuhinzukommende immer wieder ergänzte – es hatte sich herumgesprochen, dass man bei und mit den Worringers ein offenes freies Wort riskieren konnte. Einen Schutzwall um diesen Kreis bildete im Krieg offensichtlich der Generalfeldmarschall von Küchler, dessen Frau zu den angesichts der Gefahren lautstark sich äußernden Freunden gehörten, an die schließlich auch bekannte ostpreußische Adlige außerhalb Königsbergs Anschluss fanden.

Hier in Nidden hat sich ein Teil des Königsberger Worringer-Kreises so oft wie es möglich war im Frühjahr und Sommer getroffen, sich mit den Berlinern vermischt, neue Bekanntschaften geschlossen oder immer wieder erneuert – auch die Birnstengels und die Worringer kannten sich ja, besuchten sich, um das Thomas-Mann-Haus herum wohnend. Und als Dresden im Februar 1945 in Schutt und Asche versank, schickte Wilhelm Worringer, nun bereits mit seiner Frau in Berlin, einen besorgten Brief an die Birnstengels: „Liebe Birnstengels, ich brauche nicht zu sagen, aus welchem Impuls ich schreibe! Lassen Sie bald ein Wort hören! Bald werden wir ja alle umeinander in Sorge sein müssen! Bisher, wenn wir mit trauernden Gedanken an Ihr Niddener Häuschen dachten, trösteten wir uns

damit, Sie in der Dresdener Sicherheit zu wissen. Und nun...? Der Rest ist Schweigen! (...)"[11] Bei Blode traf man sich wie eh und je – auch noch im Krieg; Ernst Mollenhauer hat es überliefert. Man sprach sich miteinander aus, und vieles wurde im Zwiegespräch den Dünen anvertraut, und die schwiegen.

IV

Eine interessante Geschichte wäre es gewiss, mehr darüber zu erfahren, auf welche Weise sich Nicht- und Anti-Nationalsozialisten auf der einen und Nationalsozialisten auf der anderen Seite aus dem Wege gingen; denn Nazis gab es auch in Nidden, und Nidden war ein kleiner Ort. Gerne wüsste man, was geschah, wenn sie sich dort trafen, ja mehr noch: voneinander ahnten, wer sie waren oder es sogar wussten? Für Wilhelm Worringer, der als ein früher Jogger im Trainingsanzug des Morgens durch den Ort trabte, keine angenehme Perspektive. Er empfand es im Nachhinein, vor allem bezogen auf seine Situation in Königsberg, als das Walten eines unerklärlichen Gesetzes, das ihn unbehelligt durch die Nazi-Zeit brachte, was er und andere sich eigentlich nicht erklären konnten.

Dieser Hintergrund lässt auch verstehen, warum in Nidden kein festeres Band der Opposition oder sogar des Widerstandes entstand, wie man es von anderen Orten kennt – es hätte ja nicht gleich eine Art „Kreisauer Kreis" sein müssen oder eine andere „Rote Kapelle". In Nidden hatten bildungsbürgerliche Individualisten zeitlich beschränkt ihre gemeinsame Auszeit. Sie hatten – von Ausnahmen abgesehen – gar keinen Gruppenzusammenhang oder einen begrenzten im jeweiligen Wohnort; ein solcher Zusammenhang bildete aber die Voraussetzung für widerständiges Handeln in einem Diktaturregime. Und: sie waren mit erheblichen Ängsten belastet, die sie verunsicherten in ihren Möglichkeiten, aktiv zu werden.

11 Den Brief verdanke ich Herrn Andreas Albert, Dresden. Vgl. auch Ostseebilder. Georg Gelbke. Richard Birnstengel. Motive der Kurischen Nehrung. Texte und Bildauswahl von Andreas Albert. Husum 2002.

Vergleiche, in diesem Falle mit anderen oppositionellen Verhaltensweisen im „Dritten Reich", hinken meistens. Deshalb sei erlaubt, doch noch einmal daran zu erinnern, dass die einmalige Poesie der Nehrungslandschaft und das kulturelle Niveau von Nidden wie eine Entlastung gewirkt haben muss für die, die wussten und erlebten, was nationalsozialistisches Terrorregime konkret hieß. Nidden – das war ein freiwilliges Exil für fruchtbare Tage weitab vom ‚Nazistaub', und Nida sollte sich noch heute darüber freuen.

Gehalten am 11. Juli 2005

Prof. Dr. Helga Grebing, geboren 1930 in Berlin, studierte Geschichte, Philosophie und Germanistik. Nach der Habilitation 1970 lehrte sie an den Universitäten Frankfurt a. M., Göttingen und Bochum. Von 1988 bis zur Emeritierung 1995 leitete sie ausserdem das Zentralinstitut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung der Ruhr-Universität Bochum. Seither lebt sie als Publizistin in München und seit 2004 in Göttingen. Sie ist u. a. Mitherausgeberin der Berliner Ausgabe von Willy Brandt und hat viele Bücher und Aufsätze zur Geschichte und Theorie der europäischen Arbeiterbewegung und zur deutschen Sozial- und Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert veröffentlicht.